

Mindaugas  
Sabutis

## Wir dürfen aus Glauben leben und handeln

Predigt zu Matthäus 21,19–22<sup>1</sup>

*Und er sah einen Feigenbaum an dem Wege, ging hin und fand nichts daran als Blätter und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir niemals mehr Frucht! Und der Feigenbaum verdorrte sogleich. Und als das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und fragten: Wie ist der Feigenbaum so rasch verdorrt? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein Taten wie die mit dem Feigenbaum tun, sondern, wenn ihr zu diesem Berge sagt: Heb dich und wirf dich ins Meer!, so wird's geschehen. Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr's empfangen.*

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, es ist mir eine große Ehre auf der Tagung des Martin-Luther-Bundes zu predigen.

Schon seit dem Anfang der Kirche haben Christen überlegt, wie Christus das Leben der Menschen gefallen könnte. Schon im Entstehungsprozess der Kirche stellen wir diakonische Einrichtungen, Hilfeleistung für weiter entfernte Gemeinden und die Hilfe der Gemeinden für die Christen in Jerusalem fest. Wenn wir die Schriften des frühen Christentums lesen, erfahren wir, wie zahlreich und wie streng die Anforderungen für Christen waren, wenn sie Glieder der Kirche sein wollten. Nicht nur der Soldatendienst wurde unter den ersten Christen für unpassend gehalten, sondern auch der Beruf des Schmieds, weil Schmiede ihren Unterhalt u. a. mit der Herstellung von Waffen – Tötungswerkzeugen – verdienten ...

---

<sup>1</sup> Predigt im Eröffnungsgottesdienst der Tagung des Martin-Luther-Bundes in Seevetal am 26. Januar 2009.

Schon seit Jahrhunderten haben die Christen über die Gerechtigkeit und über die Früchte des Glaubens nachgedacht; wie sie trotz so vieler Arten zu leben und so vielfältiger Anforderungen noch fähig seien, das Evangelium zu verkündigen und auch noch selbst im Einklang und im Frieden mit Gott zu leben.

Als Jesus zu einem unfruchtbaren Feigenbaum kam, hat er ihn verurteilt. Und als wäre es nicht einfach nur eine Ambition des Herrn gewesen, lesen wir, dass Jesus hungrig gewesen war. Als der verleiblichte Gott zu diesem Baum kam, hat er nicht das vorgefunden, wozu dieser Baum bestimmt war. Der Baum hat keine Früchte getragen, also wurde er verurteilt. Diese Verurteilung im Angesicht der Jünger sorgte bei ihnen für große Verwunderung. Wie ist es möglich, dass ein Baum, der gerade noch Blätter trug, jetzt nur noch ein verdorrter und kein Leben mehr tragender Baum ist? Hier bestätigte Jesus das, was er seinen Jüngern schon gesagt hatte: „Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“ (Mt 7,19). Wir haben keine Zeugnisse über das Erschrecken der Jünger, mit dem sie auf solch eine Handlung Jesu reagiert haben. Ob wir es wollen oder nicht: Im Licht des Evangeliums ist dieser Baum eine Anspielung auf einen Menschen. Wer von uns könnte sich besonders großer Früchte rühmen oder wer von uns könnte sicher sein, wie er in seiner Sterbestunde oder am Tag des Jüngsten Gerichtes vorgefunden werden wird? Sogar die Früchte, die in unseren Augen nützlich und gut aussehen, können in den Augen des Herrn wertlos erscheinen. Wir würden doch so gern dies oder jenes tun, um bessere Früchte zu tragen.

Die Jünger waren nicht so sehr über das Schicksal des Baumes als über die Macht erstaunt, durch welche dieser Baum verdorrte. Und Jesu Antwort bestand darin, dass er die Macht gezeigt hat, die die Kirche und alle Gläubigen haben – und diese Macht wird auch Glaube genannt. Martin Luther hat im Großen Katechismus darauf hingewiesen, dass Glaube nichts anderes ist als das Vertrauen auf Gott, den Herrn alles Guten und unseres Lebens.

Auch wir, die hier versammelte Kirche, leben und bestehen allein durch den Glauben. Es scheint so einfach, aber gleichzeitig auch so kompliziert zu sein. Wir leben in einer Gesellschaft, von der Handlung und Bewegung besonders gefördert werden, weil man ja in dem auf Wettbewerb aufgebauten Umfeld irgendwie überleben und fortbestehen muss. Schon den Kindern wird beigebracht, selbstbewusst zu sein, ihre Ziele zu verfolgen, ihren Weg richtig zu wählen und sich auf ihren Verstand zu verlassen. In dieses System sind nicht nur die Ungläubigen, sondern auch die meisten Christen und sogar die Kirche geraten. Handlung, kühle Vernunft, gute Planung und so weiter: Sie sind zur Grundlage unserer Tätigkeit geworden. Im Prinzip ist

daran nichts auszusetzen, denn wo es an diesen Eigenschaften ganz und gar fehlt, ist es auch nicht gut. Das Elend fängt aber da an, wo sich die Christen von den Grundsätzen des Managements leiten lassen. Mit Hilfe solcher Grundsätze versuchen sie auch, Ordnung in ihre Beziehung mit Gott zu bringen, sie versuchen, auch hier die „goldene Mitte“ zu finden. Man versucht Lebensräume, Zeit und Prioritäten pragmatisch so einzuteilen, dass Gott nicht mehr auf Position „Eins“ der Prioritätenliste bleibt.

Stellen wir uns die Kirche – den Leib Christi – vor, wo er durch sein Wort und die Sakramente mit seinem Volk ist. Er ist „hungrig“ auf das Sein mit den Erlösten; das Volk aber tut viele Dinge, es vergisst Christus sehr oft. So viele pessimistische Texte gab es wahrscheinlich schon lange nicht, die von Christen veröffentlicht werden: von globaler Erwärmung, von ökonomischen Katastrophen bis hin zu sozialen Problemen ... So vieles ist von Angst und Traurigkeit beherrscht. Und hier lesen wir im Evangelium, wie Jesus mit seinen Jüngern spricht: „Wenn ihr Glauben hättet und nicht zweifeln würdet ...“ Sind das nicht bedeutende Worte für alle Christen und auch für die erschrockene, von einer „reinen Vernunft“, von „Fortschritt“ und Wissenschaft regierte Welt, die Christus ganz und gar verworfen hat und in sich selbst erstickt? Unsere Zeit ist ein gutes Beispiel für das Nicht-in-Erfüllung-Gehen des Willens der Welt, insofern es sich um Fortschritt handelt, der jeden Menschen zu einem gesteuerten Sklaven macht. Wie kann auch so ein Fortschritt ohne Gott aussehen? Es bleiben Hoffnungslosigkeit und Fassungslosigkeit – ähnlich wie der menschliche Verstand im Garten Eden Fortschritte gemacht und so die ganze Schöpfung verurteilt hat ...

Wir als Kirche haben kein Recht, uns mit der Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit der Welt zu identifizieren, noch viel mehr: Wir haben kein Recht, ohne Hoffnung zu leben. Wir Christen sind doch dazu berufen, Zeugen der Hoffnung, Zeugen des Lebens und – noch genauer – Zeugen Gottes zu sein. Darüber müssen wir uns mit aufrichtigster Freude freuen. Wir müssen keine unvorstellbaren Taten vollbringen oder mit unseren Werken, Errungenschaften oder Leistungen protzen. Die Kirche freut sich nicht darüber, was sie selbst getan hat, sondern was Gott für die Welt getan hat: indem er sie so geliebt hat, dass er für sie am Kreuz gestorben ist und sie so von Hölle, Sünde und Untergang erlöst hat. Die Liebe Gottes wird uns in Christus gezeigt – Liebe, die grenzenlos ist, die auch von unseren größten Sünden nicht geschwächt wird, Liebe, die sich erniedrigt und uns bittet, mit ihr zu leben, in ihr zu bleiben, Liebe, die sich ganz für uns aufopfert. Der Name dieser Liebe ist – Jesus Christus. Sie ist unsere Fahne und unser Schild, wir sind stolz auf sie und stützen uns auf sie. Die Verbindung zu dieser Liebe ist der Glaube, wie auch Christus zu den Aposteln gesagt hatte. Das ist das

Versprechen Gottes – Gott antwortet auf unseren Glauben und auf die mit Vertrauen ausgesprochenen Gebete.

Wie wir aus dem Wort Gottes wissen, wünscht sich Gott, dass wir Menschen so eine solche Beziehung mit ihm anstreben, wie er sich die Beziehung mit uns Menschen wünscht. Es gibt eine Erzählung über den Glauben, die vielleicht schon sehr verbreitet ist, so dass Sie sie schon längst kennen. Aber ich habe sie erst kürzlich gelesen:

Einmal kam ein Schüler zu seinem Lehrer und fragte: „Lehrer, wie soll man nach Gott und seinem Reich dürsten? Es scheint, dass ich Glauben habe, aber mein Herz ist trotzdem so weit weg von ihm.“ Darauf antwortete der Lehrer: „Bete, so wirst du eine Antwort bekommen.“ Etwas später kam der Schüler genauso traurig wieder und beklagte sich, dass er immer noch nicht wüsste, wie er Gott suchen und was er tun soll. Nach einer ganzen Reihe von solchen Gesprächen, in denen der Schüler immer wieder zum Lehrer wegen eines Ratschlags kam, nahm der Lehrer ihn mit zu einem Fass voller Wasser und bat ihn, sich vornüberzubeugen. Dann tauchte er den Kopf des Schülers mit einer raschen Bewegung ins Wasser. Dieser fing an, mit den Händen um sich zu schlagen, und versuchte sich zu befreien. Als der Schüler aufgetaucht war und sich aufgerichtet hatte, schaute er nur erstaunt auf den Lehrer und versuchte sich wieder zu fassen. Dann sprach der Lehrer zu ihm: „Woran hast du gedacht, als du untergetaucht warst? Wahrscheinlich an nichts? Dein einziger Wunsch war doch bestimmt, dich zu befreien, dein Leben zu bewahren und wieder zu atmen. Diesen Wunsch musst du auch in der Beziehung zu Gott haben.“

Eine ähnliche Geschichte haben wir auch im Evangelium über den zweifelnden und ertrinkenden Petrus, der nach der Hand Jesu greift. Es ist leider so, dass wir im Angesicht von Unglück, Tod oder Sünde sehr eifrig dabei sind, zu beten und zu glauben, aber sobald die dunklen Wolken des Unheils an uns vorübergezogen sind, fangen wir wieder damit an, mit Gott zu verhandeln und zu spielen. Gott erwartet aber von uns, dass wir uns immer mit der gleichen Eifrigkeit an ihn wenden, mit welcher der Schüler sich aus dem Wasser zu befreien versucht hatte, und dass alle unsere Gedanken, unser Vertrauen und unsere Hoffnung immer auf ihn gerichtet sind.

Auf dem Weg zu Gott begegnen wir vielen Versuchungen. Nicht selten gleichen sie denen, die Jesus erfahren hatte, als er mit irdischem Brot, Ehre und Lästerung gelockt wurde. Was geschah aber nach den vierzig Tagen in der Wüste? Die Engel nahten sich und dienten ihm. Die Prüfungen unseres Glaubens erfordern viel Geduld, manchmal sogar Schmerz und Not. Wenn wir aber diese große Bedrängnis überwinden, die sich im Inneren des Menschen oder der Kirche entfaltet, erfahren wir, dass Gott unsere Vorhaben,

Handlungen und Erwartungen segnet. Die Gläubigen haben doch so oft ihren Glauben verleugnet, und es wurde auch so oft von Päpsten, Bischöfen, Pfarrern und selbst Professoren versucht, die Kirche von innen her zu zerstören. Dort aber, wo der lebendige Glaube und das Gottvertrauen überlebt haben, wurde die Kirche weiterhin gesegnet. Und sie lebt auch – Gott sei Dank! – bis heute immer noch.

Das ist nicht nur die Aufgabe des einzelnen Christen, sondern eine Aufgabe der ganzen Kirche: sich mit Vertrauen an den Herrn zu wenden. Hier haben wir das Versprechen von Gott selbst, dass das Gebet der Gläubigen erhört wird. Vielleicht ist es auch gut so, dass wir nicht allein durch die Kraft unseres Glaubens Berge versetzen oder Bäume umpflanzen können, denn dann würden wir die Welt noch viel schneller zerstören, als wir es mit unseren eigenen Händen tun können.

Die Hoffnung, die in seinem Versprechen ruht, ermutigt uns dazu, uns voller Vertrauen an ihn zu lehnen und um Hilfe und Gnade für uns selbst und die Welt zu bitten. Weil er derjenige ist, der uns wieder aufbaut und uns heilt, der uns die Sünden abnimmt und uns das Leben schenkt, hat er uns die Türen in die Ewigkeit aufgetan. Er ist das Ziel, der Grund und die Wirklichkeit des ganzen Universums.

Es ist göttliche Realität, ihm in der Kirche zu begegnen – erst über sein Wort und seine Sakramente und dann über die Gläubigen selbst. Ich denke, dass die Kirche lebendes Zeugnis ist, wenn sie die wahre Kirche und nichts anderes ist. Wir müssen uns eingestehen, dass nicht selten wir, die Menschen der Kirche, uns so sehr wünschen, die ganzen Probleme der Welt zu lösen. Dabei vergessen wir oft den, der wirklich alles ändern kann. Unsere Beziehung zu Gott und miteinander macht es möglich, dass das Evangelium wahr wird, durch das alle Lösungen zu finden sind und durch das die Versprechen von Christus leben und in Erfüllung gehen, von denen eines heißt: „Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr’s empfangen“.

Uns, einer kleinen Diasporakirche, ist unsere Beziehung zum Martin-Luther-Bund ein besonderes Geschenk. Das ist eine von den Beziehungen, die es uns ermöglicht, Kirche zu sein, sich als Kirche zu identifizieren und – trotz vieler Schwierigkeiten – auch als Kirche zu wachsen. Unser gemeinsames Gebet, Ihre Unterstützung bei der Neugründung und bei dem Wiederaufbau der Gemeinden: das ist eine feste Grundlage, auf der der Glaube in unseren Ländern wachsen und gedeihen kann, so dass die Ermutigung von Christus, um alles zu beten, was wir uns erwünschen, eine Grundlage in der Kirche bekommt.

In meine persönlichen Gebete schließe ich den Martin-Luther-Bund immer ein, wir erinnern uns an ihn auch während der Gottesdienste. Genauso

viele unserer Pfarrer sind mit Ihnen in ihren Gebeten und bitten darum, dass der Herr Sie bei Ihren heiligen Taten segnet, dass er Ihnen Kraft schenkt und Ihnen hilft, sowohl im Leben der Organisation wie in Ihrem persönlichen Leben, dort wo Sie auf Fehlschläge, Nöte oder Krankheiten oder auf andere Probleme stoßen, von denen wir vielleicht gar nichts wissen, aber von denen Sie belastet werden. Übergeben wir alles in die Hände des Herrn und bemühen uns mit aller Kraft, ihm näherzukommen. Er kam schon zu uns und wartet nur noch auf unsere Herzen und unseren Glauben.

Amen.